

# Georg Simmel:

## Zur Psychologie der Scham

(1901)

Die Erscheinungen, die unsere Redeweise in den Bereich des Schamgefühles einstellt, sind so mannigfaltige und gegen einander fremde, daß man ihr Zusammengehören nur in der Gleichheit der sprachlichen Bezeichnung suchen möchte. Aber wenn wir den Namen der Scham den Gefühlen geben, mit denen so Divergentes uns übergießt wie eine leichte Derangierung des Anzuges und das Eingeständnis schwerster sittlicher Verfehlung, wie Lob und Ruhm, die uns entgegengebracht werden, und eine Taktlosigkeit, von einem ganz Fremden in unserer Gegenwart begangen – so spricht dennoch ein Instinkt dafür, daß diese Mannigfaltigkeit der Veranlassungen auf ihren psychischen Umsetzungen einen gemeinsamen Punkt erreicht, von dem an ein einheitliches Gefühl die Verschiedenheit der Ursprünge auslöscht. Diese Zentralstation muß ersichtlich sehr allgemeiner Natur sein, eine weit umfassende Form unseres Verhaltens, um seelische Bewegungen von so vielen Seiten her aufzunehmen. Darwin erblickt die Quelle des Schamgefühles – freilich nur soweit es Erröten hervorruft – in der Aufmerksamkeit auf sich selbst, wenn sie durch die Aufmerksamkeit dritter Personen auf die körperliche Erscheinung des Subjektes bewirkt wird. Den neuesten Versuch, wenigstens das sexuelle Schamgefühl zu begründen, hat Havelock Ellis gemacht. Er sieht die Quelle desselben in der Ekelempfindung. Die soziale Furcht, Widerwillen zu erregen, bewege zum Verbergen der Organe und Funktionen, an die sich in der Regel Ekelgefühle knüpfen. Danach wäre die Scham ein zweckmäßiges Verhalten des Individuums, um im Verkehr mit anderen Menschen möglichst angenehm zu erscheinen. Daß die Frauen diese Zweckmäßigkeit am stärksten ausbilden mußten, läge daran, daß sie allenthalben, wenn auch nur in bestimmten zeitlichen Grenzen, als »unrein« gelten – Ellis spricht von dem »wunderlichen Schicksal, das den Brennpunkt der physischen Anziehung und der physischen Abstoßung so nahe zusammenlegte« – und alles Interesse daran hatten, durch Verhüllung die Gelegenheit solcher Abstoßung zu vermeiden; wovon denn die Scham gewissermaßen das gefühlsmäßige Subli-

In: G. Simmel: Schriften zur Soziologie  
Frankfurt / M. 1992.

Sitzung am 02.01.04

mat wäre.<sup>1</sup> – Die Unzulänglichkeit dieses Versuches liegt auf der Hand. Er erklärt bestenfalls die besondere Veranlassung und Färbung des Schamgefühles, sobald es auf dem sexuellen Gebiete auftritt – weshalb es aber gerade ein *Schamgefühl* ist, das auf diese Weise entfesselt wird, dasselbe, das uns auch bei einem Verstoß gegen äußere Konventionen oder bei lebhaft gependetem Lobe ergreift – das ist aus dieser Genesis nicht herauszuerkennen.

Eher scheint mir der Darwinsche Gedanke auf den Kern des Problems, wenn auch noch sehr aus der Ferne, hinzuweisen. So weit ich die einzelnen Äußerungen des Schamgefühles überblicke, ist ihnen allen eine starke Betonung des Ichgefühles gemeinsam, die mit einer Herabdrückung desselben Hand in Hand geht. Indem man sich schämt, fühlt man das eigene Ich in der Aufmerksamkeit anderer hervorgehoben und zugleich, daß diese Hervorhebung mit der Verletzung irgendeiner Norm (sachlichen, sittlichen, konventionellen, personalen) verbunden ist. Die gar nicht zu vereinheitlichende Mannigfaltigkeit der Beschämungsgründe findet nun in diesem an sich sehr leeren Schema zunächst dadurch Raum, daß der gefühlte Gegensatz unserer Subjektivität gegen eine Norm sich auf unübersehbar viele Arten verwirklicht. Eine moralische Verschuldung, die uns vorgehalten wird, macht eine solche Divergenz wohl anders, aber nicht mehr sichtbar als ein Lob, das wir nicht oder wenigstens nicht ganz zu verdienen glau-

<sup>1</sup> Die Redaktion der »Zeit« hat mich ersucht, über das fragliche Buch von Ellis, »Geschlechtstrieb und Schamgefühl« (übersetzt von Kötscher, Leipzig, 364 S.) zu berichten. Allein der Inhalt desselben entzieht sich größtenteils der Wiedergabe in einer nicht-medizinischen Zeitschrift. Im ganzen bin ich gegen sozialpsychologische Erklärungen aus ethnologischen Einzel Tatsachen etwas mißtrauisch, wenn diese nicht mit der größten kritischen Vorsicht und genauer Kenntnis der Kulturen der betreffenden Völkerschaften ausgewählt sind; denn die gleiche Erscheinung: Sitten, Glaubensartikel, Neigungen und Abneigungen – kann aus so verschiedenartigen Bedingungen sozialer und psychologischer Art hervorgehen, daß sie an zwei Stellen zwei absolut verschiedene Bedeutungen hat und zwei absolut verschiedene Tatsachen beweist. – Die übrigen Teile des Buches behandeln die von Ellis sogenannten autoerotischen Phänomene und die der Sexualperiodizität. Die Untersuchungen der letzteren scheinen mir die wertvollsten Bestandteile des Buches zu sein, insoweit es sich in ihnen um äußerst interessante Hinweisungen auf die jährliche und lunarische Rhythmik handelt, der die Sexualität auch des Mannes unterliegt.

ben. Und wenn der Bescheidene, selbst wo er dies glaubt, über das Lob errötet, so ist es eben das Wesen der Bescheidenheit, bei jeder Hervorhebung des eigenen Ich, die sie erfährt, sich der prinzipiellen Spannung zwischen ihm und seinem Ideal bewußt zu werden. In dem nächstliegenden Falle der Scham, der sich an körperliche Nacktheit knüpft, ist das Entscheidende die zugespitzte Aufmerksamkeit, die man auf sich gerichtet fühlt, und die gleichzeitige Entwürdigung. Jede Persönlichkeit ist von einer gewissen Sphäre von Reserve und Unnahbarkeit umgeben, deren Grenzen freilich nach den kulturellen und individuellen Umständen außerordentlich wechseln, in die jedes Eindringen aber – gleichviel ob damit ein objektives Gebot verletzt wird oder nicht – als ein Riß zwischen der Norm der Persönlichkeit und ihrer momentanen Verfassung empfunden wird. In unserer Kultur gehört ganz generell die unbedeckte körperliche Erscheinung zu dieser Sphäre, die nur unter besonderen Umständen einem anderen zugänglich sein darf, ohne gleichsam das Ich von seiner Ganzheit und Unversehrtheit loszulösen. Will man das besonders Peinigende des Schamgefühles in abstrakten Begriffen auseinanderlegen, so scheint es in dem Hin- und Hergerissenwerden zwischen der Exaggeration des Ich, dadurch, daß es ein Aufmerksamkeitszentrum ist, und der Herabsetzung zu bestehen, die es in seinem gleichzeitigen Manko gegenüber der vollständigen und normativen Idee seiner selbst fühlt. Wenn das Schamgefühl der Frauen auf jede Berührung des sexuellen Gebietes in der Gegenwart von Männern sogleich lebhaft reagiert, so liegt auch hier das eigentümliche Zusammenfallen von Betonung und Herunterdrückung des Ichbewußtseins vor. Die Frau empfindet typischerweise, daß, wenn jene Gefühlsprovinz in dem Manne angeregt wird, seine Aufmerksamkeit sich sofort in einer besonders zugespitzten Weise ihr zuwendet, zugleich aber in dem Maße, in dem sie eine höhere, feinere, unsinnlichere Persönlichkeit ist, daß diese Aufmerksamkeit nur eine Teilbedeutung ihrer trifft, daß das Ganze, indem es in diese momentan aufgeht, vermindert und deklassiert ist. Das Beängstigende dieser inneren Situation wird hier noch durch die besondere Verwicklung verschärft, daß die Frau jene Seite ihres Wesens, auf die sie die Bewußtseinsrichtung ablehnen will, doch normalerweise als etwas sehr Zentrales empfindet, als einen Hauptinhalt jener Sphäre, die sozusagen absolutes Privateigentum ist und deren unlegitimes Anrühren das Ich nicht mehr

in seiner Integrität bestehen läßt. Es findet hier also nicht nur Heraushebung und Herabminderung des Ich überhaupt statt, sondern auf einem Gebiete, das schon an und für sich zwischen instinktiver Betonung und ethisch-gefühlsmäßiger Zurückdrängung pendelt und dadurch zum psychologischen Hauptort des Schamgefühles der Frau prädestiniert erscheint.<sup>2</sup> Daher erklärt sich auch, daß Prostituierte, sobald sie eine wirkliche Neigung zu einem Manne fassen, ihm gegenüber, wie man sagt, das volle Schamgefühl wiedergewinnen. Denn mit und in der Liebe tritt ihr ganzes Ich in die Beziehung zu dem Manne ein, während bei ihrer gewerbsmäßigen Hingabe nur ein einseitiger Teil desselben ins Spiel kommt, der sich zu dem ganzen überhaupt nicht mehr in eine Beziehung setzt; so daß sich für gewöhnlich der Kontrast zwischen dem ganzen und dem herabgesetzten Ich, in dem das Schamgefühl wurzelt, in ihr überhaupt nicht erhebt. Deshalb scheint auch ganz im allgemeinen Scham nur dann einzutreten, wenn die irgendwie herabsetzende oder peinliche Situation den ganzen Menschen und nicht nur ein lokalisiertes Interesse betrifft: Ein Loch im Ärmel wird ein Knabe etwa aus Furcht vor Strafe und der proletarische Anwärter auf eine Anstellung aus Besorgnis, daraufhin zurückgewiesen zu werden, verbergen; beiden ist das Loch aus jenen Gründen sehr unangenehm, aber sie schämen sich dessen nicht eigentlich. Wohl aber tut dies ein heruntergekommener Mann, der mit einem Loch im Ärmel einem ehemaligen Bekannten begegnet. Denn er empfindet jetzt seine ganze Persönlichkeit mit allem Inhalt, den die Vergangenheit ihr gegeben hat, in die Aufmerksamkeit des Begegnenden gerückt und zugleich, daß sein momentanes Ich, gegen diese Vorstellung gehalten, verringert und herabgesetzt ist. Aus dem gleichen Grunde

<sup>2</sup> Darum darf man aber nicht verkennen, wie unermesslich es der Zartheit der Empfindungen und des Verkehrs schadet, daß die Begriffe von Scham, Anstand, Keuschheit sich sprachgebräuchlich vor allem auf das sexuelle Leben beziehen. Dadurch bekommen sie etwas Grobes, Äußerliches, fast Gênantes, das ihre Anwendung auf innerliche, individuellere, geistigere Gebiete erschwert. Sie wären an sich einzig geeignet, gewisse Feinheiten, Reserven und Distanzierungen durch das ganze Bereich menschlicher Beziehungen hindurch auszudrücken. Daran aber und an dem Beitrag, den sie damit auch der realen Entwicklung solcher inneren Werte leisten könnten, behindert sie ihre überwiegend sexuelle Färbung.

erklärt sich, daß ein angeborener Körperfehler so oft ein Gegenstand der Scham ist, ein durch Unglücksfall erworbener aber nicht: denn jenen fühlen wir unserem Ich zugehörig, diesen aber, als ein zufälliges Ereignis, sozusagen der Welt außer uns. Nur jener also läßt uns ein doppeltes Ich empfinden: das wirkliche, durch den Fehler als unvollständig erscheinende, und das normale, komplette, gegen das gehalten das erstere eben herabgesetzt ist. Indem nun die Verkrüppelung die Aufmerksamkeit anderer erregt, entsteht jenes Hin- und Hergerissenwerden zwischen der Betonung des Ich und seiner Herabsetzung gegen seine Idee, das der Scham charakteristisch ist und es erklärt, daß sie immer von einem eigentümlichen Gefühl von *Unruhe* begleitet ist. Die Aufmerksamkeit der anderen empfindet der so Betroffene als eine Indiskretion, sie dringen damit in die Sphäre seiner Persönlichkeit, in dasjenige ein, was nur ihn allein angeht. Diese Aufmerksamkeit betont den Drehpunkt, um den das Gefühl des vollen, normalen Ich und des verstümmelten, herabgesetzten schwingt und ruft damit das Gefühl des Beschämtseins hervor.

Um dieses in seiner Eigenart scharf zu erfassen, muß man sich seine formale Grundlage recht genau und gesondert vorstellen. Die Gelegenheitsursache, mit der wir die eigentümliche Gefühlintensität der Scham verbunden sehen, ohne daß wir freilich zu sagen wüßten, warum gerade diese und keine andere – diese Ursache haftet nicht an irgendeinem bestimmten Inhalt des Lebens, sondern, wie ich meine, an jener formalen inneren Bewegung des Ichbewußtseins, das sich an die mannigfaltigsten Inhalte anschließen kann. Das typische Beschämungsgefühl, das in unserer Kultur die Nacktheit begleitet, ist inhaltlich mit dem gleichzeitigen Bewußtsein, etwas Unmoralisches zu tun oder zu leiden, keineswegs identisch. Denn einerseits erfahren wir oft genug eine gleiche Pein auf sittlichem Gebiete, ohne gerade Scham zu fühlen, andererseits knüpft sich diese ganz ebenso an Vorgänge ganz außersittlicher Natur. Gewiß ist die Erregung moralischer Zentren oft die Veranlassung von Schamgefühlen; allein die psychologische Konstellation derselben muß von jenen selbst noch unterschieden werden, und sie scheint erst wirklich zu werden, wenn der moralische Prozeß jene eigentümliche Herauf- und Herabsetzung des Ichbewußtseins bewirkt. Das äußere Vehikel bleibt immer die Aufmerksamkeit anderer, die freilich durch eine Spaltung unser selbst in ein beobachtendes und ein beobachtetes Teil-Ich ersetzt wer-

den kann. Indem unsere Seele die mit nichts vergleichbare, ihr ganzes Wesen bestimmende Fähigkeit hat, sich selbst gegenüberzutreten, sich selbst zum Objekt zu werden, kann sie in sich selbst Verhältnisse darstellen, die zwischen den Wesen außer ihr und ihr selbst als einem Ganzen bestehen. In unzähligen Beziehungen sondern wir gleichsam einen Teil unser ab, der das Urteil, das Gefühl, den Willen anderer uns gegenüber vertritt. Wie wir uns überhaupt beobachten, beurteilen, verurteilen, wie Dritte es tun, so verpflanzt sich auch jene zugespitzte Aufmerksamkeit anderer, an die sich das Schamgefühl knüpft, in uns selbst hinein. Wie vermittelt einer parlamentarischen Repräsentation der sozialen Gruppe in uns selbst, empfinden wir uns selbst gegenüber so, wie wir von vornherein nur anderen gegenüber empfinden. Daher können wir die innere Lage, die sonst durch die Aufmerksamkeit anderer in uns zustande kommt, rein immanent zum Anklingen bringen und uns so vor uns selbst schämen.<sup>3</sup>

Auf dieser Voraussetzung nun erheben sich die eigentlich soziologischen Modifikationen des Schamgefühles. Die prädestinierte Persönlichkeit, um in uns jene Alterierung des Ichgefühles hervorzubringen, ist diejenige, die uns weder völlig fern noch völlig nah steht. Der ersten gegenüber sind wir eigentlich kein Ich, weil sie uns, eben wegen des Mangels persönlicher Kenntnis, gar nicht von anderen zu unterscheiden weiß. Deshalb wird der völlig Fremde eine Betonung unseres Ichgefühles nur in den Punkten bewirken, in denen dies von ganz generellen Interessen, also den größeren und undifferenzierteren, anregbar ist. Daher die sonderbare Offenheit, mit der Reisegefährten, die sich seit einer Stunde kennen und sich nach einer Stunde nicht mehr wiedersehen wer-

3 Eine Rudimentäerscheinung der Scham ist die Schüchternheit, die in der Herabdrückung des Ichbewußtseins mittels einer Betonung, der es sich nicht gewachsen fühlt, entsteht. Es handelt sich hier aber nicht um ein Werturteil, um das Gegenhalten gegen eine Norm, wie bei der Scham, sondern um ein rein dynamisches Verhältnis: die Seele kann die andringenden Vorstellungen und Gefühle, die durch die Zumutungen oder die Aufmerksamkeit anderer in ihr angeregt werden, nicht bewältigen, d. h. nicht unter dem zentralen Bewußtsein des Ich organisieren; daher die Verwirrung, die hier nur aus einem Mangel an Kraft oder innerer Organisationsfähigkeit entspringt. Die »Verschämtheit« der Kinder ist ersichtlich nichts anderes als solche Schüchternheit, keine eigentliche Scham.

den, einander oft genug intime Dinge anvertrauen. Hier ist man sich eben gegenseitig anonym, das Ich als solches ist aus der Beziehung ausgeschaltet und diese letztere kann deshalb mancherlei Inhalte bekommen, die dem Näherstehenden gegenüber für uns beschämend wären. Es ist im Grunde derselbe Instinkt, aus dem orientalische Frauen, wie berichtet wird, vor allem das Gesicht verhüllen, wenn sie in einer schockanten Situation überrascht werden. Denn das Gesicht ist die Erscheinung und Ausprägung der Individualität, mit seiner Unkenntlichmachung verschwindet das Ich und damit der Quellpunkt des Schamgefühles; diesem wird so viel zweckmäßiger genügt, als durch einen Instinkt, der etwa zu dem Verhüllungsmodus der antiken Venus triebe. — Daß andererseits vor dem ganz nah Vertrauten vielerlei ohne weiteres geschieht oder eingestanden wird, was Ferneren gegenüber die tiefste Scham erzeugen würde, liegt einestheils an der Solidarität mit ihm: jene zugespitzte Betonung des Ich durch die Aufmerksamkeit des andern fordert einen Gegensatz — schon weil diese nur als Ausnahmezustand, als schockierende Unterbrechung einer normalen Gleichgültigkeit solche Wirkung üben kann. Wo aber Liebe die Schranken zwischen den Ichs beseitigt hat, da fehlt die Distanz zwischen den Menschen, mit deren Überspringung erst der oben geschilderte Einbruch in die Sphäre des anderen und seine Beschämung erfolgen kann. Andererseits — und dies ist das Tiefere und Wichtigere — wird die Aufmerksamkeit dessen, der uns liebt und kennt, sich nicht leicht auf einen Punkt in uns richten, an dessen Erregung sich jenes peinliche Spiel zwischen Exagerierung und Herabdrückung des Ichgefühles knüpfen könnte. Es ist der Segen des Verkehrs mit ganz nahen Menschen, daß er uns in das Gleichgewicht mit uns selbst setzt, daß er auch das herabgesetzte, gleichsam rudimentär gewordene Ich in keine Reibung mit der Idee des normalen und normierenden Ich geraten läßt, sondern immer eine Versöhnung beider anbahnt. Wenn wir uns über gewisse Dinge freilich gerade nur den Nächsten gegenüber beschämt fühlen, so sind das solche, in denen das ganze oder das differenzierteste Ichbewußtsein in Frage steht und die uns auch den Intimsten als ein Nicht-Ich empfinden lassen.

Diese Deutung des Schamgefühles trifft nicht minder mit der Tatsache zusammen, daß es völlig zu versagen pflegt, sobald die Handlung, durch die es sonst provoziert wird, in Gemeinschaft mit vielen anderen Personen geschieht. Ich schrieb vor Jahren

einmal, in einem anderen sozialpsychologischen Zusammenhang, in diesen Blättern: »Manche Vereine und »Bünde« nehmen Begünstigungen für sich in Anspruch, die zu verlangen der einzelne vielleicht doch erröten würde. In der Verwaltung nordamerikanischer Städte hat man, um administrative Mißbräuche zu beheben, für jedes Amt, statt eines einzelnen Inhabers, ein Board von mehreren Mitgliedern konstituiert: aber sofort zeigte es sich, daß *the moment no one in particular was to blame* (Bryce) die Mißbräuche in noch viel schamloser Weise überhand nahmen. Die antike Geschichte schon gibt Beispiele, daß man ganzen Körperschaften, Senaten, offiziell Douceurs anbot, die man so keinem einzelnen daraus zu offerieren gewagt hätte. Für die Gruppe, in der der Einzelne verschwindet, ist der Mangel an Schamgefühl bezeichnend.« Dies war die bloße äußere Tatsache, um deren tieferen Grund in den Konstellationen der Einzelseele es sich jetzt handelt. Wenn die Betonung des Ich die eigentliche Voraussetzung alles Beschämtseins ist, so bedarf es dazu eines Fürsichseins, einer Selbständigkeit dieses Ich. Die tiefe Alternative, die das Leben nach allen Richtungen hin erfüllt: ob das Individuum der Teil eines Ganzen oder selbst ein Ganzes ist — muß entschieden sein, wenn es zum Schamgefühl kommen soll. Nur das ganz selbständige, für sich verantwortliche Ich gibt den Rahmen ab, innerhalb dessen nun die Betonung und die Herabsetzung seiner selbst in jene charakteristische Reibung miteinander treten können. Hiermit aber ist die Rolle, die der einzelne als Glied einer Gesamtheit spielt, nicht verträglich. Die Tatsache, daß unsere Ideale und Normen so oft aus den realen Beziehungen und Verhaltensweisen der sozialen Gruppe gezogen sind, streicht vielfach, sobald wir uns mit einer Gruppe solidarisch fühlen, den Gegensatz zwischen unserem Sein und unserem Seinsollen aus. Dies ist ein so rein formal-soziologisches Geschehnis, daß es von der bloßen Tatsache eines Gruppenwillens oder einer Gruppenkraft, die uns einschließen, ausgeht, oft ganz gleichgültig dagegen, ob diese Gruppe eigentlich berechtigt ist, für unsere Ideale zu vikarieren. So versteht man das Befastsein in einer Gruppenaktion von beiden Seiten her die Voraussetzungen des Schamgefühles: sowohl die Selbständigkeit, das Befastsein in eigener, individuell begrenzter Sphäre, wie die Bildung der normierenden Vorstellungen; ohne die eine kann es nicht zu der Betonung, ohne die andere nicht zu der Herabdrückung des Ich kommen. Und zwar tut es das ersichtlich um so

weniger, eine je geringfügigere, je mehr bloß empfangende Rolle der einzelne dem überindividuellen Ganzen gegenüber spielt. Daher die typische »Unverschämtheit« der Dienerschaft eines reichen oder vornehmen Hauses; zur Zeit Ludwigs XIV. sagte man: »Unverschämt wie ein Page«. Ein junger Mensch, der noch kein entschiedenes und gefestigtes Ich besitzt, wird als Angehöriger eines objektiven Sozialgebildes vielerlei tun und sagen, dessen er sich als Individuum schämen würde. Denn jedes Bewußtsein seiner individuellen Unangemessenheit oder Unzulänglichkeit wird sofort durch die Bedeutsamkeit jenes großen Zusammenhanges ausgelöscht, dem er angehört und mit dem er sich um so naiver solidarisch fühlt, je weniger er als Individuum für ihn leistet; denn unsere Grenzen gegen ein Sozialgebilde pflegen wir erst einzusetzen, wenn wir unsere Kräfte wirksam dafür einsetzen müssen. Die genau entgegengesetzte Erscheinung ergibt sich manchmal, wenn sich in einer Vorlesung, Versammlung usw., die auf viele Teilnehmer berechnet ist, nur ganz wenige einfinden. Dann pflegen diese eine gewisse Geniertheit und Beschämung dem Vortragenden gegenüber zu empfinden, als hätten sie sich eine Vernachlässigung oder Kränkung dieses zuschulden kommen lassen. In dieser Situation fühlt sich der einzelne gewissermaßen als Repräsentant der ganzen Versammlung, die durch ihre Lücken eine Betonung des einzelnen Anwesenden bewirkt; so daß dieser den Mangel an Interesse oder Achtung, den der Vortragende seitens jenes ideellen Ganzen erfährt, als ihm persönlich zurechenbar empfindet. Es ist hier also durch die soziologische Lage die Konstellation des Schamgefühlens gegeben: die Hervorhebung des Ich und die gleichzeitige Herabdrückung desselben durch den Abstand zwischen einer unvollkommenen Wirklichkeit und einer ideell vorhandenen, normierenden Ganzheit. Während in dem früheren Falle das soziale Gebilde für das Individuum eingetreten war, und ihm damit die Zuspitzung und den Dualismus, die Elemente der Scham, abgenommen hatte, tritt hier umgekehrt der einzelne innerlich für das Ganze ein, durch dessen Unzulänglichkeit ihm jene Elemente und damit eine sachlich gerade ganz unangebrachte Schamempfindung oktroyiert wird. —

An wenigen psychologischen Deutungen tritt der Symbolcharakter, den sie notwendig tragen, deutlicher hervor als hier. Wir müssen offen gestehen, daß ein anschauliches und wissenschaft-

lich zuverlässiges Bild von den Vorgängen, die wir die seelischen nennen, uns ganz und gar fehlt. Das Gleiten des seelischen Prozesses, in dem, je höher er über der bloßen Empfindung liegt, alle einzelnen Inhalte völlig kontinuierlich ineinander übergehen, zerhacken wir in einzelne »Vorstellungen«, aus deren Verbindungen und Trennungen, Aufsteigen und Niedersinken wir die innere Wirklichkeit zu konstruieren meinen — der tiefen Inkommensurabilität der Formen, deren eine wir durch die andere erklären wollen, die zweite hinzufügend, daß wir die »Vorstellung«, den bloßen Inhalt eines Gedankenprozesses, wie ein selbständiges Wesen behandeln, das mit anderen seiner Art in aktive und passive Verhältnisse trete; und diese Abbiegung von dem, was wir als das wirkliche Verhalten wohl fühlen, aber nicht ergreifen können, setzen wir fort, indem wir dieses Verhalten, das in der Zeitreihe, in einem unstaubaren Nacheinanderabrollen der Inhalte vor sich geht, immer als eine Wechselwirkung von Elementen charakterisieren. Materien, die gegeneinander schwer sind, stehen wohl in eigentlicher Wechselwirkung; aber anzunehmen, daß die Elemente des seelischen Geschehens, denen die Form des Nebeneinander versagt ist, eben dasselbe tun, ist ebenso unmöglich, wie dennoch bei dem jetzigen Stande unserer psychologischen Vorstellungen fortwährend geübt. Es scheint, daß wir unserer Seele zu nahe stehen, daß erst die Distanz, die wir zu allem Äußerem haben, uns ein Wirkliches auch greifbar mache; und die Seele des Du ist uns entweder ein völliges Mysterium oder nur deutbar nach der Analogie des eigenen Ich. Wo die Unmittelbarkeit der Bewußtseinserscheinungen aus tieferen Vorgängen, die wir nur konstruieren, aber nie anschauen können, begriffen werden soll, sind wir auf bloße Bilder angewiesen, die dem Mechanismus äußerer Natur mit der Einheit und Vielheit, dem Aufsteigen und Herabsinken, dem Mehr und dem Minder seiner Elemente entnommen sind — während wir zugleich wissen, daß die Verhältnisse dieses mechanischen Geschehens in einem nur ganz ungefähren, niemals stetigen Verhältnis zu dem stehen, was sie so symbolisieren sollen. Und doch, wenn auch die Wahrheit hiermit nicht getroffen wird, so kann es doch nicht ganz Irrtum sein. Denn schließlich bestätigt die psychologische Erfahrung oft genug das, was aus einer für sie eigentlich nicht gültigen Ordnung heraus konstruiert wird. Bis uns erst einmal ein Philosoph, der das Genie von Leibniz mit dem von Kant vereinigt, einen ganz neuen Be-

griff vom Wesen des Seelischen gegeben hat, sind alle psychologischen Deutungen mehr oder weniger auf den glücklichen Zufall angewiesen, von den Erfahrungen und den Instinkten der Urteilenden die Bestätigung für das, was an ihnen unbeweisbar ist und was immer ihr Wesentliches ist, zu erhalten.